

Karl-Josef Kuschel

# „Christus hat nie gelacht“?

Nachdenken über eine Theologie des Lachens in  
„ernster Zeit“<sup>1</sup>

## Zusammenfassung

In diesem Aufsatz werden die Grundzüge einer Theologie des Lachens nachgezeichnet. Das Lachen gehört zu den Grundmerkmalen des Menschseins. Somit ist die Reflexion über das Lachen notwendig, um den Menschen besser verstehen zu können. Der Verfasser analysiert das Verhältnis zwischen Lachen und Religion anhand von vier Dimensionen, die eine Anthropologie und Theologie des Lachens prägen: Menschen lachen über sich selbst - Zur Funktion des Witzes (I), Menschen lachen über Gott - Zur Funktion des Zweifels (II), Gott lacht über den Menschen - Zur Funktion des Gottesgelächters (III). Im vierten Teil wird das Verhältnis vom Lachen und Ethos untersucht und dabei eine *Kultur des Lachens* anstelle einer *Unkultur der Gefühlskälte* bejaht (IV).

### DER AUTOR



Prof. Dr. Karl-Josef Kuschel lehrt Theologie der Kultur und des interreligiösen Dialogs an der Fakultät für Katholische Theologie der Universität Tübingen. Zugleich ist er stellvertretender Direktor des Instituts für Ökumenische und Interreligiöse Forschung.

## Slagwörter

Anthropologie des Lachens, interreligiöser Dialog, biblische Theologie des Lachens, Funktion des Lachens, Ethik des Lachens

<sup>1</sup> Festvortrag am 1. Juli 2011 an der Universität Nürnberg-Erlangen, Prof. Johannes Lähnemann zum 70. Geburtstag

Es gibt nichts Menschlicheres als das Lachen, das hat schon der griechische Philosoph Aristoteles gewusst. Der Mensch – ein animal ridens. Schon für ihn unterscheidet sich der Mensch von allen Lebewesen durch seine Fähigkeit zu Lachen. Was lachen kann, das ist ein Mensch, und was ein Mensch ist, das kann lachen. Über das Lachen also lohnt sich nachzudenken, wenn man den Menschen verstehen will.

Doch das Menschlichste am Menschen, sein Lachen, ist zugleich das Rätselhafteste. Denn Menschen können aus sehr verschiedenem „Geist“ lachen. Es gibt das freudige, behagliche, verspielte Lachen genauso wie das hämische, verzweifelte oder zynische Lachen. Es gibt das Lachen aus lauter Lust am Leben und das Lachen aus lauter Bitterkeit über die Enttäuschungen des Lebens. Es gibt das zustimmende, begeisterte Lachen, und es gibt das Verlachen, das Auslachen auf der Grenze zu Hohn und Spott. Es gibt das stolze Lachen und das ansteckende, das krankhafte und das heilende. Das Lachen – es kennt keine Grenze, kein Tabu, keine Rücksicht, wird doch über das Höchste genauso gelacht wie über das Niedrigste, über das Heiligste genauso wie über das Banalste.

Lachen und Religion: Vier Gedankengänge zu einer Anthropologie und Theologie des Lachens will ich im Folgenden kurz entfalten: Menschen lachen über sich selbst: Zur Funktion des Witzes (I), Menschen lachen über Gott: Zur Funktion des Zweifels (II), Gott lacht über den Menschen: Zur Funktion des Gottesgelächters (III). Lachen und Ethos: Zur Bedeutung der Lachsam (IV).

## I. Menschen lachen über sich selbst: Zur Funktion des Witzes

Die Welt der Religionen – ein lachfreier Raum? Von wegen. Zwar sind die Zeiten ernst. Allzu viele Skandale und Gewaltakte haben die Glaubwürdigkeit von Vertretern verschiedener Religionen schwer erschüttert und Vergleichsgültigungsprozesse gegenüber etablierter Religion im säkularen Raum beschleunigt. Säkularisten sprechen zynisch vom „Gotteswahn“, den sie Religionen den Menschen nach wie vor einreden. Theologen fragen sich verzweifelt, ob die Kirche „noch zu retten“ sei. Doch je ernster die Zeiten, umso düsterer bei den einen die Stimmung, umso trotziger bei anderen das Lachen. Je verbissener der Pessimismus, umso dankbarer ist man für jeden guten Witz.

Kennen Sie den? Schon zaubert man ein Lächeln auf die Lippen der Menschen, in der Erwartung eines Lach-Ausbruchs. Kennen Sie den? Dieser Witz wurde unter in katholischen Kreisen unter Papst Johannes Paul II. vielfach erzählt. Eines Tages erscheint der Gott, der Herr, persönlich dem Papst in seiner Privatkapelle zu Rom. Ihn erreichen seit

Monaten Klagen von Millionen von Katholiken aus aller Welt, vor allem in Sachen Ordination der Frau, Zölibat und Pille. Zwar ist Gott, wie man weiß, „langmütig“, doch allmählich geht ihm das Lamento der Katholiken auf die Nerven. Da er aber das Regiment über *die* Kirche nun einmal seinem Stellvertreter überlassen hat, kann er ohne diesen nichts tun. „Ich möchte Dich fragen“, sagt Gott der Herr schon leicht ungeduldig: „Wird zu bald einmal die Ordination der Frau eingeführt?“ Und der Papst antwortet: „Nicht zu meinen Lebzeiten!“ – „Wird es denn zu zur Abschaffung des Zölibatgesetzes kommen?“ - „Nicht zu meinen Lebzeiten!“ – „Aber wirst Du denn wenigstens den Frauen die Pille gestatten?“ Aber der Papst bleibt unerbittlich: „Nicht zu meinen Lebzeiten!“ Schon will der Herr sich resigniert abwenden, da ergreift der Papst selber das Wort: „Wo Du schon einmal zu mir sprichst, Allmächtiger und Allwissender, möchte ich von Dir eine Antwort auf *die* Frage, die mich schon seit langem quält.“ – „Wird es nach meinem Tod noch einmal einen polnischen Papst geben?“ Und wie aus der Pistole geschossen antwortet Gott, der Herr: „Nicht zu meinen Lebzeiten!“

Um der ökumenischen Ausgewogenheit willen erzähle ich Ihnen zugleich einen Protestanten-Witz. Ein evangelischer Pfarrer unterhält sich mit einem seiner Kollegen über eine Fledermaus-Plage, die seine Kirche heimgesucht hat. Der Kollege tröstet ihn. Auch er habe eine solche Plage erlebt, sie aber bewältigt. Wodurch, will der Kollege wissen. Nun, zuerst habe er die Fledermäuse mühselig eingefangen und sie dann zehn Kilometer weiter aussetzen lassen. Einen Tag später waren sie wieder da. Dann nochmals die Einfang-Prozedur. Hundert Kilometer weiter wurden die Fledermäuse ausgesetzt. Zwei Tage später waren sie wieder zurück. Und dann? Dann, meint der Kollege leutselig, habe ich die Fledermäuse noch einmal einfangen lassen. Ich habe sie getauft und konfirmiert – und nie mehr wiedergesehen!

Es gehört zur Freiheit eines Christenmenschen, über sich selber lachen zu können. Lachen als Ausdruck der Selbstdistanz, der Selbstrelativierung – und damit Ausdruck einer unausrottbaren Hoffnung, einer Therapie für die Anästhesie des Herzens: Widerstand gegen die Versuchungen eines Überwinterungsfatalismus einerseits und eines Abschiedsgelächters andererseits. Lachen als Form der Koexistenz mit Zuständen, die man nicht ändern kann, mit denen man sich aber auch nicht abfinden muss. Lachen als Zynismus-Prophylaxe, als geistige Überlebensstrategie im real existierenden Kirchentum. Witze sind dabei Seismographen ihrer jeweiligen Zeit. Sie erlauben den Umgang mit Schwächen, ohne sich ihnen auszuliefern. So ist es ein deutliches Zeichen der Zeit, dass die soeben erzählen Witze strukturelle Grundprobleme der jeweiligen Konfession

aufdecken (erstarrter Traditionalismus hier, personelle Auszehrung dort), ohne sich bleierner Apathie auszuliefern.

Warum lachen wir? Und warum hat Lachen etwas Befreiendes? Schon Sigmund Freud hat in seiner Untersuchung aus dem Jahre 1905 über den „Witz und seine Beziehung zum Unbewussten“ darauf hingewiesen: Lachend entlastet sich der Mensch – wenn auch nur für kurze Zeit – von Hemmungen und Bedrängungen und erschließt sich auf spielerische Weise neue Lustquellen. Die Zensurinstanz des eigenen Inneren wird zeitweise überrumpelt. Der Witz kann für den Blitz eines Augenblicks unsere geheimsten Wünsche aufdecken. Kann unser Bewusstsein schärfen für die Rücksichtnahmen, ja für die Tabus, unter denen wir leben und leiden. Der Witz kann Entlastung schaffen, ohne die wir den Druck oft nicht aushielten. Witze leisten Aggressionsabfuhr (so Freud), ohne die wir vielleicht zu Gewalttätigkeit oder Kurzschlusshandlungen neigten.

Anders gesagt: Der Witz schafft Koexistenz mit einer Welt, unter deren Widersprüchen man leidet, ohne sie wirklich ändern zu können. Er vermag Angst zu reduzieren, ohne sie völlig zu beseitigen, Verbotenes auszusprechen, ohne mit den herrschenden Strukturen der Welt zu brechen, Entspannung zu liefern, ohne alles zu vergleichgültigen. Der Witz bringt die Diskrepanz von Sein und Sollen scharf zum Leuchten, von Sein und Schein. Er kann die Rolle sein, in die man schlüpft, um anderen ungefährdet ein Stück Wahrheit sagen zu können, den Spiegel vorzuhalten. Lachend tarnt sich der Ohnmächtige vor dem Mächtigen; lachend lässt sich der autoritäre Ernst einer Gruppe oder Gesellschaft unterlaufen; lachend verschaffen wir uns Freiheit für den Augenblick. Der Witz ist ein Stück narrativer Inszenierung heiter hingenommener Trauer über die Widersprüche des Daseins, die man nicht ändern kann, mit denen man sich aber auch nicht abfinden muss. Im Erzählen eines Witzes aber löst man sich von der Fixierung auf das nur Problematische und stellt die Fähigkeit unter Beweis, eine erdrückende Situation im Akt des Lachens zu entgiften und auf diese Weise psychisch zu bewältigen. So kann man an einem Papst mit guten Gründen verzweifeln und doch gut katholisch bleiben. So kann man unter der personellen Auszehrung seiner Kirche leiden, und doch die „Freiheit eines Christenmenschen“ preisen.

Ist es ein Zufall, dass der Witz vor allem im Judentum kreativ zu blühen begann? Der „jüdische Witz“ ist ja sprichwörtlich geworden. Aufklärung über Widersprüchliches mischt sich hier mit einer eigentümlichen Melancholie, etwas wie Trauer darüber, dass Anspruch und Realität sich offenbar nie decken. Das wird gerade an den zahllosen Witzen deutlich, die um das *Verhältnis von Juden und Christen* kreisen. Gelächter mit Trauerflor. Nicht zu verharmlosen, nicht geschaffen, um die Probleme wegzulachen, sondern um sie umso schärfer wahrzunehmen. Bei jedem

dieser Witze wird man daran erinnert, wie sehr das Christentum sich als Religion der Sieger aufspielte, als Religion der Mächtigen. Der jüdischen Theologin *Salcia Landmann* verdanken wir eine der umfangreichsten Sammlungen über den „jüdischen Witz“ gerade auch in dieser Hinsicht. Einige Beispiele daraus:

(1) Ein Pfarrer sagt zu einem Rabbi: „Drei Sachen kann ich bei euch Juden nicht ausstehen. *Erstens* euer disziplineloses Herumlaufen in der Synagoge. *Zweitens* euer lärmiges Gebet und *drittens* eure unordentlichen Beerdigungen.“ – Gelassen antwortet der Rabbi: „Was unsere Zwanglosigkeit in der Synagoge angeht: Wir fühlen uns in ihr halt zuhause. Was das lautstarke Gebet angeht: Unser Gott ist alt und hört nicht mehr gut. Und was die Beerdigungen angeht, so sehe ich die christlichen auch lieber.“

(2) Ein Rabbiner beklagt sich bei einem Kollegen: „Ach, mein Sohn ist Christ geworden.“ – „Was hast du dann getan?“, fragt der Kollege. – „Ich habe mich bei Gott beklagt.“ – „Und? Was hat er dir gesagt?“ – „Das sei ihm mit seinem Sohn auch passiert. Ich solle dasselbe tun wie er.“ – „Was denn?“ – „Er sagt, er hat sofort ein Neues Testament gemacht.“

Solche Witze entlarven christliches Exklusivitätsbewusstsein genauso, wie sie Juden zu „trösten“ vermögen, dass Christwerden doch keine Katastrophe ist, sondern dem Schicksal Gottes selbst entspricht, der ebenfalls einen Sohn an die Christen „verloren“ hat.

(3) Andere jüdische Witze sind Ausdruck eines unerschütterbaren Selbstvertrauens, gespeist aus der Gewissheit, gegenüber dem Christentum schließlich die ältere Religion zu sein. Hohe Vertreter des Christentums wirken vor diesem Hintergrund besonders komisch, wie ein Witz über den jüngsten *Papstbesuch in Jerusalem* deutlich macht. Zur geistigen Vorbereitung seiner Reise begibt sich Papst Benedikt XVI. zusammen mit seinem Sekretär, Prälat Gänswein, inkognito nach Jerusalem. Sie wollten ganz persönlich, ohne allen protokollarischen Aufwand, dem Herrn nahe sein. Am Abend bekommen sie Hunger und suchen ein Gasthaus im jüdischen Viertel der Altstadt Jerusalems auf. Das Gasthaus aber ist vollgestopft mit Menschen, kein Tisch ist mehr frei. Da flüstert Prälat Gänswein dem Papst zu: „Wenn Sie zum Wirt gehen und ihm erklären, wer Sie sind, wird er uns sicher Platz schaffen“. Der Papst folgt dem Rat. „Hören Sie mal“, raunt er dem Wirt zu, „ich bin der Heilige Vater, der Stellvertreter Christi“. „Ach“, unterbricht ihn der Wirt sofort, „Sie kommen mir grad recht“. Er zieht unter seiner Theke eine Schublade auf, holt ein altes Pergament heraus und hält es dem Papst entgegen: „Hier ist noch die offene Rechnung vom letzten Abendmahl. Wollen Eure Heiligkeit sie bitte begleichen“.

Das alles gehört in den Bereich einer Anthropologie des Lachens, blüht doch der Witz besonders geistreich geistreich hinter dem Rücken von Popen und Prälaten, je ernster sie sich nehmen, je selbstsicherer sie auf Autorität pochen. Aber lachen über Gott? Gehört zu einer Anthropologie des Lachens nicht nur die Fähigkeit des Menschen, über sich selbst, sondern auch über *Gott* zu lachen? Durchaus, und es sind biblische Texte, welche die Grundlage dafür schaffen. Eine Szene aus der Abraham-Sara-Erzählung des Buches Genesis lohnt dafür in Erinnerung gerufen zu werden.

## II. Lachen des Menschen über Gott: Zur Funktion des Zweifels

Fast hundert Jahre ist Abraham mittlerweile als, da erscheint ihm einmal mehr Gott, kündigt einen Bund an und Nachkommenschaft in gewaltiger Dimension. Sara, Abrahams Frau, werde *einen* Sohn gebären, und aus ihm würden „Völker“ hervorgehen: „Könige über Völker“ (Gen 17,16). Da fällt Abraham auf sein Gesicht nieder und lacht! (Gen 17,17). Zu grotesk scheint ihm die Diskrepanz zwischen Verheißung und Realität: Ein Hundertjähriger? Soll *er* noch Kinder zeugen? Bisher war alles vergeblich! Eine Neunzigjährige? Soll *sie* noch einen Nachkommen gebären? Bisher war sie unfruchtbar! Wieso jetzt noch? Ein Lachen nicht der Verlegenheit oder der Verzweiflung, sondern des Zweifels. Ein Lachen der Ungläubigkeit! In Abrahams Lachen meldet sich ein Realismus, der unreal erscheinenden Zukunftsverheißungen misstraut und sich illusionären Glücksversprechungen verweigert. Wir befinden uns im Buche Genesis der Hebräischen Bibel, Kapitel 17, an einer Schlüsselstelle für die gesamte Theologie des Alten Testaments, ja für die gesamte Geschichte Israels schlechthin: Gottes Bundesverheißung an Abraham, die im Bundeszeichen der Beschneidung ihren sichtbaren Ausdruck findet (Gen 17,11-14).

Abraham aber wirft sich auf seine Knie nieder – und lacht. Äußerlich vollzieht er Gott gegenüber die schuldige Demutsgeste. Aber seine Demut paart sich lachend mit Skepsis. Abraham lacht Gott aus, hörbar und direkt. Eine unerhörte Szene, deren theologische Brisanz alttestamentliche Bibelauslegung früher herunterzuspielen suchte, die man aber mit dem Tübinger Alttestamentler Walter Groß heute so interpretieren muss: „Der vor Gott anbetend niedergestreckte und zugleich lachende Abraham – das ist eines der abgründigsten Bilder der Heiligen Schrift für die grundlegende Gefährdung des Gottesvolkes, der Kirche, vor dem Glauben fordernden Gott“. (Glaubensgehorsam als Wagnis der Freiheit. Wir sind Abraham, Mainz 1980, S.36)

Und wie abgründig-gefährlich man dieses Bild empfunden haben muss, lässt ein Beispiel aus der Geschichte jüdischer Exegese erkennen. In seinem Brief an die Römer spielt der Rabbinerschüler Paulus auf diese Szene in Genesis 17 an:

„Ohne im Glauben schwach zu werden, war er, der fast Hundertjährige, sich bewusst, dass sein Leib und auch Saras Mutterschoß erstorben waren. Er zweifelte nicht im Unglauben an der Verheißung Gottes, sondern wurde stark im Glauben, und er erwies Gott die Ehre“ (Rö 4,18-20).

Das wird man nicht nur als Umdeutung, sondern als Verdrängung des Satzes verstehen müssen: „Da fiel Abraham auf sein Gesicht nieder und lachte“. Von einem Glauben ohne Schwachheit und ohne Zweifel kann im Ersten Testament nicht die Rede sein, so stark Abrahams Glaube an Gott später auch gewesen sein mag. Im Gegenteil: Die anthropologische Pointe dieser Geschichte liegt gerade darin, dass das Lachen den zweifelnden Unglauben des Menschen an den Verheißungen Gottes zum Ausdruck bringt. Lachen als Einfallstor des Zweifels.

Das war so nicht länger hinnehmbar. Entsprechend kommt es in den späten Schriften des Alten Testaments, in den Schriften der sogenannten Weisheitsliteratur, in „Kohélet“, in „Jesus Sirach“, im „Buch der Sprüche“ und im „Buch der Weisheit“, zu einer *ethischen Abwertung des menschlichen Lachens*. Was hier über das Lachen gesagt wird, geht über die *pessimistische Grundhaltung* eines Kohélet noch weit hinaus, für den das Weinen ebenso „seine Zeit“ hatte wie das Lachen (Pr 3,4) und der vor lauter Weltmüdigkeit sich sogar zu dem Satz versteigen konnte: „Beim Lachen musste ich sagen: es ist sinnlos“ (2,2; vgl. auch Spr 14,13). Sinnlos und *gefährlich*. In den Erziehungs- und Mahnschriften aus den Weisheitsschulen des alten Palästina wird denn auch dem Idealbild des Weisen das des Toren entgegengehalten. Und ein „Tor“ ist derjenige, der lacht:

„Das Herz des Toren ist wie eine geborstene Zisterne: / es hält keine Weisheit fest.  
Hört der Verständige ein weises Wort, / lobt er es und fügt andere hinzu.  
Hört es der Leichtfertige, *lacht er darüber*, / er wirft es weit hinter sich.“  
(Sir, 21,14f.)

Hier wird ein Motiv textlich erstmals greifbar, das mentalitätsgeschichtlich auch in der Welt des Christlichen erhebliche Folgen haben wird: Nur der Demütige der Gottgefällige, der Lachende dagegen ist der Gottferne. Warum? Lachen ist nicht nur Ausdruck von Leichtsinnigkeit und Unbedachtheit, sondern auch von *sündhafter Lust*:

„Im Kreis von Toren schau auf die Zeit, / im Kreis von Verständigen aber verweile!

Die Rede der Toren ist abscheulich, / ihr *Lachen* schwelgt in sündhafter Lust" (Sir 27,12f)

Diese biblischen Texte werden in altkirchlicher und mittelalterlicher Theologie (insbesondere im Mönchtum) benutzt für eine direkte moralische Tabuisierung des Lachens und zur Favorisierung einer Theologie der Tränen als Ausdruck der Demut des Menschen, seiner Sündenzerknirschtheit, seiner Unterwerfung unter Gottes Willen. Umberto Eco hat in seinem Westbestseller „Der Name der Rose“ (1980) diese skeptisch-pessimistische, lachkritische Tradition im Christentum literarisch zum Leuchten gebracht. Das Motiv des Lachens ist bekanntlich kein kurioses Randthema in diesem Roman, sondern die Voraussetzung für dessen Kriminalgeschichte. Mysteriöse Todesfälle geschehen in einem mittelalterlichen Kloster Oberitaliens, letztlich verursacht durch einen greisen und blinden Mönch, Jorge von Burgos mit Namen, Hüter einer einzigartigen Bibliothek, die sich auf dem Gelände des Klosters befindet.

Mit seinen Morden aber will dieser Fanatiker in der Mönchskutte die Entdeckung eines Buches verhindern, das bis dahin in der Christenheit als verschollen gilt, dessen Existenz aber zweifelsfrei belegt ist: das zweite Buch der Poetik des Aristoteles über die Komödie, in dem *die* philosophische Autorität des Abendlandes schlechthin positive Aussagen zur Funktion des Lachens gemacht hatte. Den Zugang zu diesem Buch aber will Ecos frommer Schurke mit allen Mitteln verhindern, selbst den Einsatz von Gift nicht scheuend. Sein Held ist der Kirchenvater Johannes Chrysostomos. Von diesem stammt der Satz: „Christus hat nie gelacht!“ Christus habe weder Komödien noch Fabeln erzählt, ausschließlich klare Gleichnisse. Sie lehrten auf allegorische Weise, wie Menschen ins Paradies gelangten. Und so solle es bleiben! Das Lachen dagegen? Es muss bekämpft, unterdrückt, tabuisiert werden. Warum?

„Das Lachen ist ein Zeichen der Dummheit. Wer lacht, glaubt nicht an das, worüber er lacht, aber er hasst es auch nicht. Wer also über das Böse lacht, zeigt damit, dass er nicht bereit ist, das Böse zu bekämpfen. Und wer über das Gute lacht, zeigt damit, dass er die Kraft verkennt, dank welcher das Gute sich wie von selbst verbreitete“.

Der tiefere Grund also, warum dieser Mönch das Lachen hasst, liegt in der Angst vor der Vergleichgültigung der Wahrheit, deren Hüter die Kirche ist, liegt in der Angst vor dem Zweifel. „Die Seele ist heiter nur“, legt Eco seinem Mönch in den Mund, „wenn sie die Wahrheit schaut und sich am vollendeten Schönen ergötzt, und über die Wahrheit und Schönheit lacht man nicht. Eben darum hat Christus nie gelacht. Das Lachen schürt nur den Zweifel“, einen Zweifel, der letztlich die Existenz Gottes selber in Frage stellen muss.

Wie also? Stehen Überlegungen zu einer Theologie des Lachens von vornherein unter dem Verdikt der Unernsthaftigkeit, ja Unchristlichkeit? Der fiktive Disput in Ecos Mittelalterroman ist ja mehr als Fiktion. Er reflektiert eine von Johannes Chrysostomos über Augustin bis hin zu Bernhard Clervaux und Hugo von St. Viktor real existierende Traditionslinie christlicher Denunziation des Lachens – im Interesse der Zweifelsunterdrückung.

### III. Gott lacht über den Menschen: Zur Funktion des Gottesgelächters

Menschen lachen über sich selbst, lachen auch über Gott. Menschen zensurieren Lachen, tabuisieren es, qualifizieren es ethisch ab. All das sind Momente einer Anthropologie des Lachens. Eine Theologie des Lachens muss anders ansetzen. Sie muss, soll sie ihren Namen verdienen, vom Lachen Gottes reden können. Ein prekäres Unterfangen. Kann man Gott ein Lachen attestieren? Schließt sich das nicht aus: die Größe und Herrlichkeit Gottes und etwas so Profanes und Menschliches wie das Lachen? Würde Gott damit nicht in fataler Weise auf das Niveau des Menschen herabgezogen?

Für die Hebräische Bibel schließt sich das keineswegs aus. Im Gegenteil. Gerade die Abraham-Sara-Geschichte kennt auch diese zweite Dimension. Beide werden ja hier für ihre Lach-Zweifeln nicht bestraft, sondern bekommen von Gott das geschenkt, was sie in ihrem ungläubigen Lachen gerade für unmöglich hielten: den ersehnten Nachkommen, Issak. Gott ignoriert den im Lachen sich Ausdruck verschaffenden Unglauben des Menschen und erneuert die Verheißung der Geburt Isaaks. Deshalb kann Sara nach der Geburt ihres Sohnes sagen: „Gott ließ mich lachen; jeder, der davon hört, wird mit mir lachen“ (Gen 21,6). Ihr Sohn heißt denn auch Isaak, was wörtlich übersetzt heißt: „Gott lacht“. Gott lässt lachen und lacht über die im Zweifel sich meldende Kleingläubigkeit des Menschen. Das ist die eine Funktion des Gottesgelächters.

Eine zweite Funktion kommt uns aus dem Buch der Psalmen entgegen.

„Warum toben die Völker,  
warum machen die Nationen vergebliche Pläne?  
Die Könige der Erde stehen auf,  
die Großen haben sich verbündet gegen den Herrn und seine Gesalbten.  
,Lasst uns ihre Fesseln zerreißen  
und von uns werfen ihre Stricke!  
Doch er, der im Himmel thront, *lacht*,  
der Herr *verspottet* sie.“ (Psalm 2,1-; vgl. Ps 59, 9)

Die Pointe des Textes ist offensichtlich. Israel macht im Kontext des davidischen Königsreichs die Erfahrung, dass Völker bedrohlich in Unruhe sind, Nationen verdächtige Pläne schmieden, dass Machthaber Gegenbündnisse eingehen. Der Psalm hält dagegen: Keine Macht der Erde kann die Macht des Gottes Israels erschüttern, kein Herrscher eine Herrschaft durchsetzen, die diesem Gott widerstreitet. Psalm 2 hat also den Charakter eines Droh- und Warngedichts. Es geht um den Appell an die Großen der Erde, von ihren Plänen abzulassen und Gottes Herrschermacht nicht in Frage stellen. Und sichtbarster Ausdruck dieser Herrschermacht Gottes ist sein Lachen, ein Lachen der Überlegenheit und Souveränität, ein wissendes, spottendes Lachen durch einen Gott, der die Verhältnisse auf Erden durchschaut und deshalb die Vergeblichkeit menschlicher Herrschaftsgelüste nur verlachen kann. *Gottesgelächter als Machtkritik*.

Für ein *drittes Motiv* des „Gottesgelächters“ wähle ich einen literarischen Text aus der deutschen Literatur des 20. Jahrhunderts: eines der schönsten Gedichte des großen Satirikers *Kurt Tucholsky*: „Kleines Gespräch mit unerwartetem Ausgang“:

Der Herrgott saß auf Wolkenkissen und sah  
sich seine Erde an.  
„Was braust herauf? Sieh da, das is'n Aeroplan.“  
Ein Offizier grüßt freundlich lächelnd.  
„Gestatten! Schwaben Nummer Vier“  
– und die Propeller surren fächelnd –  
„Wir sind nu hier! –

Was sagen Sie zu unserem Siege?  
Wir brachen spielend den Rekord.“  
„Wozu“? Wir brauchen das zum Kriege ...“,  
„Zum Krieg? Zum Mord!“  
„Erlauben Sie, Sie sind zu schwächlich ...“  
„Und wer gab euch das viele Geld -?“  
„Das Volk! Das Volk war es hauptsächlich  
vom Rhein zum Belt.“

„Das Volk? Hat es denn so krumme Nacken?  
Ist denn bei euch das Volk so dumm?“  
Hier lachte Gott aus vollen Backen.  
Man kippte um.

Menschen sind auf eine kindlich-naive Weise stolz auf ihre technischen Errungenschaften, ihre Siege und Rekorde. Mit ihren Flugzeugen erreichen sie nun auch den Himmel: „Wir sind nu hier!“ Selbstgefälligkeit macht sich breit. Ja, in ihrem Größenwahn durchschauen Menschen nicht, dass Kriegs-Flugzeuge nicht harmlose Spielzeuge sind, sondern Mordinstrumente. Tucholsky verspottet mit diesem Gedicht also eine Menschheit, die ihre technisch hergestellten selbstdestruktiven Potentiale

nicht durchschaut, und schlägt sich – unter Zuhilfenahme einer Himmelsparodie – auf die Seite eines „Gottes“, der die Menschheit in ihrer arroganten Ignoranz verlacht. Gott verlacht die Dummheit eines Volkes, das den Herrschenden und Mächtigen die Mittel auch noch zur Verfügung stellt, die diese für die Kriegsführung missbrauchen. Tucholskys Gedicht spekuliert damit nicht auf ein Einverständnis, sondern auf eine Trotzreaktion des Volkes, setzt darauf, dass das Volk dies am meisten fürchte: Gottes Gelächter über seine Dummheit. Das strategische Ziel des Textes wird erreicht, wenn das Volk am Ende selber in ein Gelächter über seine Machthaber ausbrechen würde! *Gottesgelächter als Aufdeckung von menschlichem Größenwahn, als Verblendungskritik.*

Ein viertes Motiv betrifft *Gottes Gelächter über den Tod*. Der Schweizer Schriftsteller Kurt Marti hat in einem seiner Gedichte einmal davon gesprochen: Auferstehung Christi sei ein „Aufstand Gottes gegen die Herren“ und „gegen den Herrn aller Herren, den Tod“. Der Tod ist nicht nur die größte Gegen-Utopie, wie Ernst Bloch einmal schrieb, er ist auch die härteste, unerbittlichste, grausamste Macht, der menschliches Leben unterworfen ist. Im Glauben an die Auferweckung des Gekreuzigten aber bekennen Christen sich dazu, dass Gott ein Gott der Lebenden ist, nicht der Toten, fähig, die Macht selbst dieser unerbittlichsten Macht zu brechen. Nur so wird ja auch der Jubelruf begreifbar, in den der Apostel Paulus in seinem ersten Schreiben nach Korinth ausbricht: „Verschlungen ist der Tod vom Sieg. Tod, wo ist dein Sieg? Tod, wo ist dein Stachel?“ ( 1. Kor 15,54f.). Das ist *Osterjubel, Osterlachen!* Es partizipiert am Lachen Gottes über den Tod.

Kein Zufall deshalb, dass über Jahrhunderte in der Christenheit während des Ostergottesdienstes gelacht wurde. Das „Osterlachen“: es war jahrhundertlang in den Kirchen ein wohlgepflegter Brauch. In Ländern des deutschen Sprachraums pflegten Prediger in der Ostermesse beim mitfeiernden Kirchengemeinde gewaltige Lachsalven hervorzurufen – den Einsatz selbst obszöner Pantomimen und zweideutige Geschichten nicht scheuend. *Risus pascalis*, Ostergelächter, nannte man das. Es war eine feststehende Einrichtung. *Maria-Catharina Jacobelli* hat uns in ihrem 1992 veröffentlichten Buch „Ostergelächter. Sexualität und Lust im Raum des Heiligen“ dazu reichhaltiges Material noch einmal zusammengefasst. Wer am österlichen Lachen Gottes über den Tod partizipiert, bringt damit zum Ausdruck, dass es mit den Tatsachen der Welt noch nicht abgetan ist und dass die Leidensgeschichten dieser Welt nicht das letzte Wort behalten.

#### IV. Der verlachte Jesus: Ein Warnbild

Aber die christliche Überlieferung kennt auch noch eine weitere Dimension der Auseinandersetzung mit dem Thema Lachen. Man kann sie unter das Stichwort bringen: Lachschar, Lachkritik. Ein uraltes Thema seit Platons Kritik am Homerischen Gelächter: ethische Bändigung des Lachens.

Ob Jesus gelacht hat, berichten die Evangelien nicht. Aber auch nicht, dass er nicht gelacht habe. Er, der in Wandergemeinschaft mit seinen Anhängern durch die Lande zog, ungezählte Tischgemeinschaften mit ihnen hielt, an Festen teilnahm, ihm sollte das Lachen fremd gewesen sein? Er, von dem seine Gegner behaupteten, er sei ein „Fresser und Säufer“ gewesen, ein „Freund der Zöllner und Sünder“ (Lk 7,34), er sollte ausgerechnet das Lachen tabuisiert haben? Er, der in einer seiner Predigten all denen, die weinen, das Lachen in Aussicht stellte: „Selig, die ihr jetzt weint, denn ihr werdet lachen“ (Lk 6,21)?

Von einem aber berichten die Evangelien durchaus: Am Ende seines Lebens ist Jesus ein Verlachter. Noch unter dem Kreuz hatte er sich anzuhören, wie lächerlich bestimmte Zeitgenossen – und zwar gerade die Herrschenden unter ihnen – die Diskrepanz empfunden haben mussten zwischen seinem Auftreten und seinem Ende: „Die Leute standen dabei und schauten zu; auch die führenden Männer des Volkes verlachten ihn“. Und so ist es kein Wunder, dass dieser verlachte Jesus zum Archetyp einer verlachten gläubigen Existenz geworden ist. Künstler wie James Ensor und George Rouault haben Jesus mit einigem Recht im Gewande des Clowns abgebildet, Schriftsteller wie Gerhart Hauptmann und Heinrich Böll haben das Motiv des Narren in Christo episch umgesetzt: Jesus – der Mann mit einer närrischen Botschaft, der am Ende als Verlachter dasteht, den Spott der Frommen auf sich zog. Christen sind von daher besonders sensibel, wenn über einen Menschen gelacht wird. Eine der fragwürdigsten Dimensionen des Lachens ist ja das Lachen auf der Grenze zu Häme und Spott, das Verlachen des Anderen.

Jemand erzählt einen Witz etwa über einen alten Menschen, einen Behinderten, einen Ausländer oder einen Juden. Alles klingt zunächst recht amüsan, reizt zum Lachen. Doch kaum ist die Pointe verklungen, bleibt einem das Lachen buchstäblich im Hals stecken: „Lach, wenn du kannst“. Ungezählte Male hat man dies erlebt, war man Zeuge etwa von Witzen über Minderheiten oder Behinderte. Solche Witze gleiten sehr rasch ab in das, was man „makaber“ nennt.

Das Wort „makaber“ kommt vom französischen „macabre“, das seinerseits zurückgeht auf die biblische Geschichte der makkabäischen Brüder (erzählt in den Makkabäerbüchern), die um ihres Glaubens willen den

Märtyrertod auf sich nahmen. Das Makabre hat deshalb stets mit dem Tod zu tun, meint das Grausig-Düstere, Schauerliche, Bedrückende. Ja mehr noch: „makaber“ bedeutet auch mit dem Tod, der Krankheit, der Behinderung von Menschen Scherze treiben, Witze machen.

Mit Recht wird deshalb darüber nachgedacht, ob es nicht so etwas wie eine ethische Selbstverpflichtung auf die Lachverweigerung geben müsste, eine Lachschaam, einen bewussten Lachverzicht. Diese Lachverweigerung hätte in einer Zeit wie der unsrigen ihre Bedeutung, wo es eine breit angelegte Lach-Industrie im Unterhaltungssektor gibt. Die Schar der Showmaster, der Animateure, der professionellen Spaßmacher und Volksbelustiger ist ja mittlerweile Legion. Lachen ist zum Unterhaltungsgeschäft verkommen, das seine willkommene Funktion erfüllt: Entspannung, Ablenkung, Überspielen von Alltagsorgen bei Zuhörern, Zuschauern oder Lesern.

Aber spätestens dann hört diese Spaßmacherei auf, spaßig zu sein, wenn sie sich verselbständigt und die nötige Entspannung zum Narkotikum wird, mit dem man sich den kritischen Blick auf die Widersprüche in unserer Gesellschaft verstellt und den Drang nach Solidarität abtötet. Die gute Laune ist dann nur noch durch Wegsehen erkaufte. „Spaßhaben“ ist zur Rechtfertigungsformel alle möglichen Befriedigungsarten geworden; die Schamschwelle ist gesenkt. Machen wir uns nichts vor: Das Lachen hat spätestens seit der Unterhaltungsindustrie im faschistischen Deutschland seine politische Unschuld verloren.

„Sorgen Sie mir dafür, dass das deutsche Volk wieder lachen lernt“, soll Adolf Hitler persönlich gesagt haben, als er einen entsprechenden Auftrag an den Organisator des Nazi-Freizeitwerkes „Kraft durch Freude“ gab. Mit Judenwitzen, antisemitischen Gesellschaftsspielen, Karikaturen und nicht zuletzt mit Hilfe des Unterhaltungsfilms verstanden es denn auch die Faschisten, sich das Lachen als Droge zunutze zu machen. Ein bestimmtes Deutschland lachte sich buchstäblich zu Tode, während an der Front Hunderttausende kreppten, in Bombennächten Hunderte von Städten ausgerottet und in den Konzentrationslagern Hunderttausende von Juden vergast wurden. Die Judenwitze hatten ja auch die Pogrome vorbereitet; das Lachen hatte auch hier im Vorfeld die Schamschwelle gesenkt und Hemmungen abgebaut, wo sie noch vorhanden gewesen sein mochten. Umso leichter dann das Werk der Henker... In diesen Fällen muss es so etwas wie eine Lachschaam, eine protestierende Lachverweigerung geben. Der Protest richtet sich gegen ein Lachen vor allem von oben nach unten, auf Kosten der ohnehin Schwachen, Ausgegrenzten und gesellschaftlich Verachteten. Ein Lachen auf Kosten der Menschenwürde. Es ist gerade nicht Ausdruck einer Kultur des Lachens, sondern einer Unkultur der Gefühlskälte.

## V. Konsequenzen aus einer Theologie des Lachens

Es ist Zeit, die Fäden zu bündeln und einige Konsequenzen aus einer Theologie des Lachens zu entwickeln. Gerade im Raum des Religiösen kann das Lachen von allem autoritären Zwang befreien, von aller moralistischen Verkrampfung und aller ketzerriecherischen Rechthaberei. Im Lachen vermag man sich freizumachen von allen angemäßen Absolutheits- und Ewigkeitsansprüchen durch eine Institution, die sich selber oft genug an die Stelle des Absoluten setzte. Saras und Abrahams Lachen der Ungläubigkeit und des Zweifels wären gerade hier innerkirchlich einzubringen. Denn zu einer Theologie des Lachens steht der Zweifel an Gott und den Menschen nicht im Widerspruch. Gott lässt lachen – auch über sich. Witz, Ironie, und Humor sind die je verschieden zu gebrauchenden Stilmittel einer Theologie, die alle von Menschen gemachten religiösen Institutionen, Lehrsysteme und Moralismen von der Wirklichkeit des je größeren Gottes her zu relativieren weiß. Denn Theologie und Kirche stehen als menschliche Institutionen oder Bemühungen unter einem einzigen, alles entscheidenden Vorbehalt: dem Vorbehalt eines möglichen Gottesgelächters über sie. Von der Gotteserfahrung, wie sie im Psalm 2 zum Ausdruck kommt, sind sie gewarnt, sich durch ihre Praxis nicht dem Gespött Gottes selber auszusetzen, das schlimmer wäre als alles Menschengelächter zusammen. Nichts haben Theologie und Kirche mehr zu fürchten, als den Zweifel Gottes an ihnen, der sich in dem Satz verdichten könnte: „Doch er, der im Himmel thront, lacht, der Herr verspottet sie“.

*Einspruch* zu erheben hat eine Theologie des Lachens nur gegen solche Formen des Gelächters:

Einspruch gegen das *hämische Gelächter* auf Kosten jeder Wahrhaftigkeit, das aus der Selbstverliebtheit in die eigene Witzigkeit kommt und das auf dem Altar der guten Pointe alle Selbstverpflichtung zur Wahrhaftigkeit zu opfern bereit ist.

Einspruch zum zweiten gegen das *spöttische Gelächter* auf Kosten jedes Ethos, das Gelächter von oben nach unten, das Auslachen Schwachen und Marginalisierten, das Menschen dieser Gruppen immer weiter ausgrenzt und wo die Komik lediglich dem Gefälle herrschender Machtverhältnisse folgt

Einspruch zum dritten gegen das *zynische Gelächter*, das sprichwörtliche Gelächter der Hölle, das aus der Verneinung von Wahrheit und Ethos kommt und sich nährt aus dem mephistophelischen Anti-Glauben: „drum besser wär's, daß nichts entstünde“.

Um alles eine auf eine Formel zu bringen: Eine Anthropologie des Lachen lebt vom Vertrauen auf Menschen, die mit sich selbst und mit Gott noch nicht fertig sind. Eine Theologie des Lachens lebt vom Vertrauen auf einen Gott, der mit uns Menschen noch nicht fertig ist.

### Zur Vertiefung

*Karl-Josef Kuschel*, Lachen. Gottes und der Menschen Kunst, Tübingen (Attempo Verlag) 1998.

*Karl-Josef Kuschel*, Zeitzeichen. Vierzig Analysen zu Kultur, Politik und Religion, Tübingen (Klöpfer u. Meyer) 2008.